

## Minderwertigkeitskomplexe der Katholiken in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen

*Vortrag auf der Osterakademie des Initiativkreises Münster in Kevelaer (2005)*

### 1. Eine starke Anziehungskraft?

#### Katholiken in der kognitiven Minorität

„Die römische Kirche übt heute eine starke Anziehungskraft auf die nicht-katholische Welt aus. Die deutschen Benediktinerklöster, besonders Beuron und Maria Laach, sind zu Wallfahrtsstätten von Nichtkatholiken geworden, die sich für die dort gepflegte klassisch-katholische Liturgie begeistern. Die im deutschen Protestantismus um sich greifende hochkirchliche Bewegung nähert sich immer mehr der römischen Kirche; einer ihrer Führer ist bereits in deren Schoß zurückgekehrt. Noch ausgedehnter ist die Konversionsbewegung in England. Ganze anglikanische Konvente und Klöster treten zur Kirche Roms über. Eine starke katholische Propaganda fördert und steigert die bereits vorhandene Neigung zum Katholizismus. Die römische Kirche macht gewaltige Anstrengungen, um alle von ihr getrennten Christen im Orient und Okzident zurückzugewinnen. Am Grab des hl. Bonifatius wurde eine Gesellschaft zur Wiedervereinigung der christlichen Konfession gegründet...voll Siegesgewissheit verkünden bereits heute katholische Stimmen den nahen Untergang des Protestantismus.“<sup>1</sup>

Diese schöne religionsgeschichtliche Analyse stellt – sie werden es bereits gemerkt haben – keine Beschreibung der kirchlichen Situation unserer Tage dar; sie stammt aus einem im Jahr

1923 erschienenen Werk. Man mag darüber diskutieren können, ob und wie weit sie tatsächlich der Situation des Katholizismus in den 20er Jahren gerecht wird. Aber unabhängig davon attestiert sie ein unglaubliches katholisches Selbstbewusstsein: ‚Ich bin stolz, katholisch zu sein!‘ – die breite Mehrheit der Katholiken zumindest in unseren Landen denkt und fühlt heute gewiss nicht mehr so.<sup>2</sup> Übrigens ist dieses Zeugnis auch deshalb interessant, weil ja die Erinnerung vieler Katholiken, die in der vorkonziliaren Zeit groß geworden sind, oft gerade eine gegenteilige Stimmung wiedergibt. Stereotyp wird von angstbesetzten, ja qualvollen Erlebnissen und Begegnungen mit der Kirche und ihren Amtsträgern berichtet. Ich werde später noch einmal auf darauf zurückkommen. Zunächst soll es um das „katholische Lebensgefühl“ gehen. Vergleichen wir unsere Situation mit dieser Selbstbewusstsein bezeugenden Analyse – so verblüfft der völlige Kontrast:

Das katholische Lebensgefühl unserer Tage verkündet nicht voller Siegesgewissheit den nahen Untergang des Protestantismus und es ist sich zumindest auch hierzulande nicht bewusst, als Teil der römischen Kirche eine starke Anziehungskraft auf die nicht-katholische Welt auszuüben. Wollen wir heute das katholische Lebensgefühl unserer Tage beschreiben, greifen wir eher zu dem Wort „Minderwertigkeitskomplexe“.

Katholisch? Da denken doch selbst viele Katholiken an alte Frauen, die in harten Kirchenbänken knien, an heruntergeleierte Murmelgebete, an böse und machthungrige Kirchenbürokraten, die in muffigen, mittelalterlichen Katakomben hocken und sich überlegen, wie sie den Christen das Leben so richtig schön schwer machen kön-

<sup>1</sup> Cf. Karl Adam, *Das Wesen des Katholizismus* (Düsseldorf 9. Aufl. 1940), 13f.

<sup>2</sup> Wenn ich von „den Katholiken“ oder „dem Katholizismus“ spreche, dann tue ich das auf der Grundlage meiner eigenen Erfahrungen und Beobachtungen. Mein Zugang zum Thema ist wesentlich ein persönlicher und er beruht nicht auf Untersuchungen und Statistiken, die die Situation der Katholiken heute aufgrund von Umfragen o.ä. in der Breite zu erfassen suchen.

nen – am liebsten dadurch, dass sie ihren armen Schäfchen den Sex vor der Ehe verbieten und außerdem den Gebrauch von Kondomen verteufeln und so zur Ausbreitung der AIDS-Seuche beitragen.

Katholiken, so scheint es, sind bemitleidenswerte, ein wenig lächerliche und komische Gestalten, die sich nicht nur im Jahrzehnt, sondern gleich im Jahrhundert geirrt haben!

Keine Frage – es ist heute nicht einfach, katholisch zu sein. Unter dem lähmenden Eindruck des leierkastenartigen Sermons, mit dem unsere Lifestyle-Gesellschaft in ihrer unoriginellen veröffentlichten Einheitsmeinung immer wieder dieselben Vorurteile und Klischees bemüht, fühlen wir Katholiken uns recht unwohl. Keine Frage – obwohl wir mit rund 28 Millionen Mitgliedern in Deutschland immer noch die zahlenmäßig größte Glaubensgemeinschaft sind, ist unser gesellschaftlicher Stellenwert ziemlich in den Keller gerutscht. Es ist peinlich, sich als Katholik zu outen. Wer sich mit katholischen Inhalten wie der Unfehlbarkeit des Papstes, der Morallehre oder dem Zölibat identifiziert, wird nicht für voll genommen. Normalerweise geben sich Katholiken, wollen sie gesellschaftlich ernst genommen werden, zumindest kritisch distanziert: Ja, man ist katholisch, aber man steht in einer gewissen „kritischen Distanz“. Man fordert Entschuldigungen des kirchlichen Lehramtes für die heilige Inquisition, die Kreuzzüge und die Hexenverfolgungen. Man kämpft gegen die Unterdrückung der Frauen und für die Einführung des Frauenpriestertums.

Wer gar politisch gar nicht korrekt davon spricht, stolz zu sein auf seinen Glauben und seine Kirche, dem schlägt eine regelrechte Welle der Antipathie entgegen. Da ist es kein Wunder, dass man sich in der katholischen Haut nicht mehr so recht wohl fühlt. Es ist eben heute nicht mehr „normal“, katholisch zu sein. Es gibt kein „ka-

tholisches Milieu“ mehr, in dem man den Glauben selbstverständlich leben kann. Wer sich heute ernsthaft darum bemüht, als katholischer Christ zu leben, ist selbst in „katholischen Kreisen“ die Ausnahme, nicht die Regel.

Nach der These des amerikanischen Religionssoziologen Peter L. Berger<sup>3</sup> wird das Lebensgefühl einer Glaubensgemeinschaft bis ins Innerste dadurch geprägt, ob sie „cognitive majority“ oder „cognitive minority“ ist, ob sie also „weltanschauliche Mehrheit“ oder „weltanschauliche Minderheit“ für sich beanspruchen kann. Eine überwältigende, numerische Mehrheit kann dieser These zufolge zur gleichen Zeit eine ganz kleine „kognitive Minderheit“ sein, nämlich dann, wenn sie in der gesellschaftlichen Rangfolge der Weltanschauungen ganz unten steht.

Ohne Frage befinden sich Katholiken heute in der „kognitiven Minorität“. Die Konsequenz daraus besteht für viele Katholiken in dem Versuch, sich den politisch korrekten Gegebenheiten unserer Gesellschaft anzupassen. Das führt manchmal zu grotesken Szenen. Ich habe als Kaplan eine Pfarrgemeinderatssitzung erlebt, in der ich wegen einer Beerdigung scharf kritisiert wurde. Und zwar deshalb, weil ich bei dieser Beerdigung Birett und schwarzen Chormantel getragen habe. Nicht nur das – verschärfend kam noch der Tatbestand des lauten Betens des Rosenkranzes hinzu, während die Prozession auf dem Weg zum Friedhof durch die Stadt marschierte. Das sei – so wurde einhellig geurteilt – ein Affront gegen die evangelischen Christen, der offensichtlich nur durch mein Bestreben erklärbar sei, die bereits zwanzig Jahre währende, gute ökumenische Zusammenarbeit zu sabotieren. Birett, Rosenkranz und Chormantel – drei katholische Requisiten, die für manche katholische Christen eine reine Provokation darstellen.

<sup>3</sup> Cf. dazu die unterhaltsamen Ausführungen von Hans Conrad Zander, Zehn Argumente für den Zölibat – ein Schwarzbuch (Düsseldorf 1997) 146ff.

Katholiken befinden sich also heute gesellschaftlich betrachtet in der „kognitiven Minorität“. Für viele Katholiken ist das sicher ein Grund für ein mangelndes Selbstbewusstsein. Die Lösung scheint auf der Hand zu liegen: wir brauchen eine moderne Form der Apologetik. Wir müssen den Vorurteilen und Klischees entgegenreten und sie entkräften, wir müssen unsere Katholiken, die ständig angegriffen werden, unterstützen, ihnen Argumentationshilfen an die Hand geben. Ich habe genau das mit meinen Büchern „Deine Kirche ist ja wohl das Letzte!“ und „Jenseits der Klischees“ versucht und die hohen Auflagen bezeugen, dass es hier einen wirklichen Bedarf gibt und immer wieder erfahre ich auch von Lesern, dass mein Ziel erreicht wird.

Aber ich denke, dass die Apologetik – so nötig sie heute auch ist – nur eine Seite des Problems lösen kann. Es ist nicht nur notwendig, gleichsam die Angriffe von außen abwehren zu können, es ist auch notwendig zu fragen, wie denn die „innere Verfassung“, die „innere Lage“ beschaffen ist. Dazu müssen wir eine nähere Betrachtung anstellen.

## **2. Zwei Grundzüge des modernen Katholizismus: Verwirrung und Distanz**

### **a) Verwirrung**

Betrachtet man die Situation des Katholizismus unserer Tage, so kann man vielleicht versuchen, zwei Grundzüge aufzuzeigen, die das katholische Leben weitgehend prägen. Man könnte diese Grundzüge vielleicht mit der Überschrift ‚Verwirrung‘ und ‚Distanz‘ versehen.

Man kann beobachten, dass zu den immer weiter um sich greifenden liturgischen Unsitten in der Messfeier auch der Brauch gehört, den Embolismus zwischen Vater unser und Doxologie einfach auszulassen. Einer meiner Mitbrüder aus

dem Weihekurs erklärte mir einmal voller Stolz, er habe ihn noch nie gebetet. Der Grund für diese Auslassung scheint in einem eher merkwürdigen neuen Verständnis eines „ökumenischen“ Vaterunsers zu bestehen: einmal erklärte mir ein Gemeindemitglied, man wolle das „Vater unser“ doch bitte „ökumenisch“ beten, also ohne das eingeschobene Gebet: „Erlöse uns Herr, allmächtiger Vater ...“.

Dieses Beispiel scheint mir sehr bezeichnend – denn gerade in diesem Gebet wird ja gerade um die Bewahrung vor „Verwirrung und Sünde“ gefleht.

Wir finden die Verwirrung in allen Bereichen des Katholizismus, sei es in den theologischen Wissenschaften und an den theologischen Fakultäten oder auf der Ebene der Pfarrgemeinden. Die Verwirrung betrifft die wesentlichen Inhalte unseres Glaubens genauso wie die Ausrichtung und Gestaltung des eigenen Lebens nach den Grundsätzen der katholischen Sitten- und Morallehre.

Man hat in diesem Zusammenhang von einem „Verdunsten“ des katholischen Glaubenswissens gesprochen: Unter höhnischer Ablehnung von angeblich „totem, angelernten Katechismuswissen“ hat sich das katholische Glaubensfundament der meisten Katholiken bis auf wenige Erinnerungsreste fast völlig verflüchtigt.

Ein Bestandteil der allgemeinen Verwirrung ist die oft konstatierte Tatsache, dass die Auseinandersetzungen, die es früher zwischen den Konfessionen gegeben hat, heute innerhalb der Konfessionen ausgetragen werden. Der berühmte ideologische Gegensatz „konservativ“ – „progressiv“ hat beispielsweise große Teile meiner Studienzeit im Theologenkonvikt entscheidend geprägt. Und bis heute wird ja auch in weiten Teilen der Pfarrgemeinden sorgfältig zwischen „konservativen“ und „progressiven“ Pfarrern, Kaplänen, Gemeinden und Bischöfen differenziert.

Zu diesem ideologischen Aspekt der herrschenden allgemeinen Verwirrung muss man allerdings anmerken, dass sich in den letzten Jahren eine gewisse Trendwende abzeichnet. Einige Beispiele:

- So ist z. B. im Bereich der religiösen Erziehung Bewegung feststellbar. Die aus Österreich stammende Schulbuchreihe „Glaube und Leben“ greift nicht nur wieder das alte Katechismus-Schema von Frage und Antwort auf, sondern orientiert sich auch glasklar an der unverkürzten katholischen Glaubenslehre.
- Der rheinische Theologe und Arzt, Manfred Lütz hat mit seinem 1999 erschienenen Buch „Der blockierte Riese“ eine „Psycho-Analyse“ der katholischen Kirche vorgelegt, in der er den interessanten Versuch macht, die ideologischen Gegensätze und Verhärtungen mit den Methoden seiner Profession zu analysieren und Lösungsvorschläge aufzuzeigen. Für den Bereich der Liturgie und der Diskussion um die klassische Liturgie kann man das im Jahr 2002 erschienene Werk von Martin Mosebach „Haeresie der Formlosigkeit – Die römische Liturgie und ihr Feind“ anführen. Der Autor - weder Theologe, noch Geistlicher, sondern ein vielfach ausgezeichnete Dichter und Romancier – hat eine bemerkenswerte Diskussion ausgelöst und damit ein unerwartet großes Echo gefunden.
- Eher kurios mutet die Nachricht an, dass namhafte deutsche Liturgiewissenschaftler seit Neuestem wieder die These vertreten, es sei für die sinngemäße Feier der heiligen Messe unbedingt notwendig, dass Gläubige und Priester spätestens ab der Gabenbereitung die gemeinsame Gebetsrichtung „ad orientem“ einnehmen sollen.
- Die heutige Generation Jugendlicher ist schließlich in weitaus geringerem Maß in kirchenpolitischen Denkkategorien verhaftet. Die allgemeine Geschichtsvergessenheit hat auch die jüngste kirchliche Vergangenheit erreicht. Man kann eine unbedarfte Neugierde feststellen, eine neue Offenheit, die ganz unberührt ist von den

innerkirchlichen, ideologischen Auseinandersetzungen der letzten Jahrzehnte. Heute weiß wahrscheinlich kaum ein engagierter Jugendlicher mehr, wer Hans Küng oder Eugen Drewermann war. Es gibt so etwas wie eine neue Begeisterung für katholische Themen wie Anbetung, Gebet, Messe, Beichte – „Prayer-Festivals“ und Gebets-Events und natürlich der anstehende Weltjugendtag geben davon ein beredtes Zeugnis – auch wenn die liturgische Form, in der sich diese Begeisterung ausdrückt, nicht immer ohne Mängel ist. Auch hier sieht man Konsequenzen der allgemeinen Verwirrung. Der allgemeine Trend aber wird durch die schöne Anekdote eines Mitbruders treffend illustriert: Der Mitbruder traf Messdiener, die ein Wochenende in einem Kloster verbracht hatten und voller Begeisterung davon erzählten. Und am besten hätte ihnen gefallen, dass sie eine Messe ganz auf Latein gefeiert hätten. Und auf die Nachfrage des Kaplans, ob es denn so etwas in ihrer Heimatgemeinde auch geben würde, sagten sie: Nee, dazu ist unser Pastor viel zu konservativ!

Die Revolution hat längst begonnen, ihre eigenen Kinder zu fressen. Langsam altern die nachkonziliaren Bilderstürmer mit ihrem geradezu masochistischen Hass gegen sich selbst und die eigene Herkunft. Aber noch gibt es die Akteure dieser Epoche und ihre Epigonen, die nichts mehr verabscheuen, als die Kirche der Vergangenheit, in der sie selbst einmal ihren Glauben und ihre Berufung gefunden haben. Sie zerstörten ihre Symbole und ihren Kult, weil sie darin ein Stück ihrer alten, ihnen grotesk erscheinenden Identität erkennen, die sie endlich abgeschüttelt zu haben glaubten. Nichts provoziert sie heute mehr, als Angehörige der nachwachsenden, jüngeren Generationen, die gleichsam voller Neugierde in den Trümmern stochern und die alten, katholischen Relikte wieder aus den Sakristeischränken und von den Dachböden hervorholen.

Der Modernismus, der einmal die „Aufbrüche“ einer „jungen“, „lebendigen“ Kirche feierte, ist längst überholt, längst nicht mehr up to date. Er tritt verbittert in seine stalinistische Phase ein.

Aber – was zurückbleibt, liegt weitestgehend in Trümmern. Die Verwirrung und die Unsicherheit sind groß. Schmerzlich spürt man das Fehlen eines tragfähigen, katholischen Selbstbildes, einer katholischen Identität, die eine positive Identifikation mit der Kirche und ihrem Glauben ermöglicht und Ressourcen schafft, gegen den Strom des Zeitgeistes zu schwimmen.

#### b) Distanz

Der zweite Grundzug vieler Katholiken unserer Tage ist die Distanz. Fragt man, wie Katholiken zu ihrer Kirche stehen und in welcher Weise sie sich mit ihrer Kirche identifizieren, so wird man feststellen, dass das Verhältnis zur Kirche fast durchgehend von einer größeren oder geringeren Distanz bestimmt ist. Man kann hier verschiedene Gruppen unterscheiden, die sich natürlich oft überlagern:

- Die Mehrheit der Katholiken ist insofern distanziert, als dass sie fast gar nicht mehr am Leben der Kirche und der Pfarrgemeinde teilnimmt. Die – wie es im unerträglichen modernen Pastoraljargon heißt – „treuen Fernstehenden“ zahlen brav ihre Kirchensteuer (und sind also solche natürlich hochwillkommen), aber an den grundlegenden Vollzügen unseres Glaubens nehmen sie nicht teil. Wenn man den sonntäglichen Messbesuch als Indikator wählt, muss man davon ausgehen, dass ca. 90 Prozent der Katholiken zu dieser Gruppe zu rechnen sind.
- Zu dieser Mehrheit der „Taufscheinchristen“ gehören diejenigen, die je nach Stimmung oder anstehendem lebenswichtigem Ereignis Dienstleistungen der Kirche einfordern. Es sind dies die U-Boot-Christen, die nur Weihnachten auftauchen oder aber die, die ein Kind taufen

lassen wollen, deren Kind mit zur Erstkommunion gehen soll, die gefirmt oder kirchlich getraut werden möchten.

- Den „treuen Fernstehenden“ steht klassischerweise die Gruppe der „Kerngemeinde“ gegenüber. Als solche kann man diejenigen bezeichnen, die sich in den klassischen gesellschaftlichen und sozialen Organisationsformen der Pfarrgemeinde zu Hause fühlen: in Gruppen, Verbänden, Zusammenschlüssen und Gremien aller Art. Sie gestalten Feste und Basare und Fastenessen und engagieren sich auch im Bereich der Katechese, Kinder- und Jugendarbeit. Interessanterweise ist diese Gruppe der „Kerngemeinde“ nicht deckungsgleich mit der Gruppe, die man vielleicht als „Gottesdienstgemeinde“ bezeichnen kann, also diejenigen, die treu Sonntag für Sonntag und auch Werktags die heilige Messe mitfeiern.

- Selbst aber in der Gruppe der „Gottesdienstgemeinde“ wird oft eine Distanzierung deutlich. Katholiken, die ganz traditionell den Glauben leben und beten und die Messe besuchen, haben oft Schwierigkeiten mit der Beichte. Katholiken, die in allen Bereichen versuchen, den Glauben zu leben, klammern oft die Morallehre der Kirche aus.

So ergibt sich ein differenziertes Bild der Distanz. Der katholische Glaube wird nicht mehr als „eigene Weltanschauung“ begriffen, als eine Art und Weise, die Welt und den Menschen zu verstehen. Der katholische Glaube ist nicht länger ein das ganze Leben bestimmendes, prägendes Orientierungssystem. Die Distanzierung geht Hand in Hand mit einer Individualisierung des Glaubens: Die katholische Glaubenswelt ist zu einem „Markt der Möglichkeiten“ geworden, wo sich jeder das und so viel nimmt und aneignet, wie er gerade möchte. Und diese „Individualisierung des Glaubens“ geht quer durch alle Formen der größeren oder kleineren Distanz zur Kirche.

Was uns heute fehlt ist etwas, auf das moderne Unternehmen viel Wert legen: eine zugkräftige „corporate identity“, die durch eine innere Geschlossenheit und Identität den Aufweis inhaltlicher Relevanz ermöglicht und auf diese Weise eine positive Identifikation des Einzelnen nach Innen und eine attraktive, anziehende Wirkung nach Außen verbindet.

Daraus ergeben sich erste Konsequenzen:

1. Zur Wiedergewinnung einer inneren Geschlossenheit muss die herrschende Verwirrung und die ideologische Spaltung überwunden werden.
2. Identität und Relevanz des Glaubens müssen aufgewiesen und plausibel gemacht werden. Es müssen neue Formen umfassender Glaubensbildung gefunden werden.

Bevor wir fragen, wie diese Konsequenzen umgesetzt werden können, müssen wir noch genauer analysieren, was Verwirrung und Distanz im Leben der Kirche heute für konkrete Gefährdungen hervorbringen:

### **3. Konkrete Gefahren heute (1): Auflösung und Resignation – die Situation unserer Pfarrgemeinden**

Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man feststellt, dass sich zur Zeit das System der Pfarrseelsorge in Deutschland fundamental verändert. Und zwar nicht nur deshalb, weil in allen deutschen Diözesen mit den „Seelsorgebereichen“ oder „Pfarrverbänden“ neue Strukturen der Seelsorge geschaffen werden, sondern vor allem deshalb, weil man feststellen kann, dass sich das klassische Pfarrleben selbst auf den verschiedenen Ebenen immer weiter auflöst.

- Das betrifft zum einen das System der Vereine, Vereinigungen und Gruppierungen in den Pfarreien, die allesamt unter Nachwuchsmangel klagen. Von der Frauengemeinschaft über die Caritas, von dem Kirchenchor über die Messdienergruppen, von der Kolping-Familie bis zur KAB

und zum Seniorentreff – all diese Formen bürgerlichen, sozialen Engagements in einer Pfarrei werden für viele Zeitgenossen immer weniger attraktiv. Besonders deutlich wird der Trend in der Jugendarbeit. Es ist immer schwerer, Jugendliche für ein dauerhaftes und regelmäßiges Engagement zu gewinnen.

- Wie bereits angesprochen, wird die Differenz zwischen der sog. „Kerngemeinde“ und der „Gottesdienstgemeinde“ immer größer.

- Dann kann man feststellen, dass das gesamte System der Katechese und Glaubensunterweisung vollkommen überaltert ist. Es stammt im Grunde aus den fünfziger Jahren und setzt voraus, dass eine katholische Sozialisierung stattgefunden hat – durch ein katholisches Familienleben, durch den selbstverständlichen regelmäßigen Messbesuch und Sakramentenempfang und durch eine dem jeweiligen Alter angemessene katholische Bildung. Eine solche katholische Sozialisierung ist heute die Ausnahme, nicht die Regel. Wir taufen Kinder mit der moralischen Gewissheit, dass Eltern und Paten nicht in der Lage sind, sie auch katholisch zu erziehen, weil sie selbst den Glauben nicht leben. Wir bereiten Kinder, die nie am Gottesdienst teilnehmen, auf die Erstkommunion vor. Wir haben uns damit abgefunden, dass nur ein kleiner Teil der Getauften auch gefirmt wird und dass die Beichtstühle leer bleiben. Diese Zustände führen zu Frustration und Resignation bei vielen Priestern. Aber das schlimmste ist: Man findet sich damit ab und macht immer weiter so wie bisher.

Der ganze Betrieb der Pfarrgemeinde muss unter Aufbietung aller Kräfte lärmend weiterlaufen – auch wenn es oft nur der Leerlauf ist. Es ist keine Frage, dass wir neue Formen der Glaubensunterweisung und Sakramentenkatechese brauchen. Es ist keine Frage, dass neue Formen und neue Maßstäbe nur unter Schwierigkeiten und Protest zustande kommen und es ist auch keine Frage, dass der einzelne Pfarrer wahrscheinlich nur wenig ausrichten kann. Aber all das darf uns

nicht daran hindern, das Problem schonungslos zu benennen und neue Lösungen zu suchen.

- Die größte Gefahr aber besteht in der ständig weiter auseinanderklaffenden Schere zwischen den Geboten und Normen der Kirche und der Lebenswirklichkeit vieler Katholiken. Wenn wichtige Gebote und Normen nicht mehr plausibel gemacht und eingeschärft werden, werden sie auch nicht mehr eingehalten. Wenn dies ohne Konsequenzen bleibt, verlieren sie mit der Zeit ihren Sinn und die Kirche ihre Glaubwürdigkeit. So entsteht der fatale Eindruck, dass wir das, was wir verkünden, selbst nicht ernst meinen und einhalten. Ein gutes Beispiel dafür sind die kirchlichen Bestimmungen über die Zulassung zum Kommunionempfang.

Faktisch ist der Kommuniongang in der Messe zu einem verbindlichen Ritus geworden. Wer nicht dem Herdentrieb folgt und in der Bank bleibt, erregt Aufsehen. Kaum ein Gläubiger prüft noch, ob er im inneren Bereich über die rechte Disposition verfügt.

Die ganze Frage nach der rechten Disposition wird heute nicht mehr gestellt und spielt für viele Katholiken keine Rolle mehr. Ganz abgesehen davon, dass die Verwirrung und die Irrtümer über dieses Sakrament immer weiter zunehmen.

Es wird aber für mich immer unmöglicher, auch den gutwilligen Gläubigen auf einer psychologischen Ebene verständlich zu machen, warum z. B. eine geschiedene, wiederverheiratete Frau, die sich durch ein großes persönliches Engagement und durch echte Frömmigkeit auszeichnet, am Kommunionempfang gehindert ist, während gleichzeitig die strengen Normen nicht mehr angewendet werden auf diejenigen Gläubigen, die in ähnlicher Weise „im inneren Bereich“ gehindert wären. Die Gläubigen sehen: Da ist jemand, der in „wilder Ehe“ lebt und regelmäßig kommuniziert. Da ist ein evangelischer Christ – der regelmäßig zur Kommunionbank tritt. Und man merkt: Hier wird mit zweierlei Maß gemessen und so kommt irgendwann der Punkt, an dem

das Auseinanderklaffen von Ideal und Wirklichkeit, von Norm und Praxis so eklatant wird, dass es nicht mehr zu vermitteln ist.

Entscheidend für die pastorale Praxis ist, dass die Fälle, in denen die Kommunionpraxis den Normen und Geboten der Kirche nicht entspricht und der Pfarrer gehalten ist, die Situation mit dem Einzelnen sorgfältig und behutsam zu klären, nicht mehr die Ausnahme, sondern eher die Regel geworden sind.

- Im Oktober 2003 hat Kardinal Ratzinger in der „Tagespost“ ein bemerkenswertes Interview gegeben. Auf die Frage, warum manche Bischöfe „Missbräuchen, disziplinarischem Fehlverhalten oder der Verbreitung von gefährlichen, theologischen Lehren zu lange untätig zuschauen“, antwortete er, dass viele Bischöfe zunächst nach der Verhältnismäßigkeit fragen: „Ist dieser Missbrauch, das Fehlverhalten, die Irrlehre so gewichtig, dass ich das öffentliche Geschrei auf mich nehmen muss sowie auch die ganzen Verunsicherungen, die dabei auftreten, oder muss ich versuchen, den Fall möglichst im Frieden zu lösen oder auch das an sich Unannehmliche tolerieren, um größere Verwundungen zu vermeiden?“

Wenn das die verständliche Haltung der Bischöfe ist – wie soll dann die Haltung der Pfarrer und Priester in der Pfarrseelsorge aussehen? Pfarrer, die versuchen, die Normen und Regeln der Kirche einzuhalten und einzufordern, müssen ja sehr wohl das öffentliche Geschrei und andere Unannehmlichkeiten ertragen.

Wenn die Bischöfe in ihrer ehrlichen Sorge um das Seelenheil der Menschen das „an sich Unannehmliche tolerieren, um größere Verwundungen zu vermeiden“ – muss das nicht auch dann für den Pfarrer in der Gemeinde handlungsleitend sein?

In seinem Interview stellt Kardinal Ratzinger kritisch fest: „Aber dabei haben wir unterschätzt,

dass alles, was man an Vergiftungen toleriert, Gift hinterlässt, das weiterwirkt und am Ende eine wirkliche Gefährdung der Glaubwürdigkeit der Kirche mit sich bringt, weil die Meinung entsteht: Man kann dies und jenes sagen, das alles hat in der Kirche Platz.“ Ich denke, wir können ihm da vollkommen zustimmen. Wir haben dringend eine „Entgiftung“ nötig, auch dann, wenn sie schmerzhaft ist.

Wir können verschiedene Konsequenzen festhalten:

1. Die zur Zeit laufende Umstrukturierung der Pfarrseelsorge läuft Gefahr, eine rein äußerliche Maßnahme zu bleiben – wenn nicht sogar, wie in der jüngsten Diskussion über das „Fuldaer Modell“ deutlich wird, die Gefahr besteht, dass die Aufgaben und Rechte der Pfarrer verwässert und durch demokratische Strukturen abgelöst werden sollen. Eine äußere Umstrukturierung setzt eine innere Konzeption voraus.

2. Zu dieser inneren Konzeption gehören die Frage nach neuen, zeitgemäßen Formen der Sakramentenkatechese und Weitergabe von Glaubenswissen genauso wie die Wiederaufrichtung und Neubegründung der katholischen Normen, verbunden mit einem transparenten Maßstab und einer konsequenten Umsetzung.

#### **4. Konkrete Gefahren heute (2): Die Jacke ist zu groß – was Katholiken glauben**

Im Grunde habe ich bis jetzt versucht, in ganz groben Strichen eine sicher notwendige Beschreibung und Analyse unserer Situation zu geben. Und es ist deutlich erkennbar, dass ein Handlungsbedarf besteht und dass vielfältige Gründe dafür vorhanden sind, dass Katholiken heute unter „Minderwertigkeitskomplexen“ leiden.

Der tiefste und eigentliche Grund aber ist noch nicht deutlich zu Tage getreten. Ich möchte die These aufstellen, dass dieser tiefste und eigentli-

che Grund darin liegt, dass sich viele Katholiken heute in ihrem eigenen Glauben nicht mehr wohlfühlen und zurechtfinden. Ich meine damit, dass die äußere Gestalt des katholischen Glaubens mit ihren immer noch vorhandenen Bastionen wie „Morallehre“ und „Zölibat“ wie eine Jacke ist, die dem Träger zu groß oder bei warmen Wetter viel zu dick vorkommt. Sie passt einfach nicht mehr. Und genauso, wie man sich unwohl oder lächerlich fühlt, wenn man in schlecht sitzender, unpraktischer Kleidung unter die Leute gehen muss, genauso fühlen sich viele Katholiken mit ihrem schlecht sitzenden, unpassenden Glauben nicht mehr besonders selbstbewusst.

Warum aber „passt die Jacke nicht mehr“? Ganz zu Beginn des Vortrags habe ich die meist negativen Erinnerungen der älteren Katholiken an die vorkonziliare Zeit erwähnt, ich möchte jetzt noch einmal darauf zurückkommen. Es ist erstaunlich, wie sehr sich die Urteile gleichen: Die Erinnerungen an die vorkonziliare Zeit sind fast durchweg negativ, sei es an die Form der Liturgie, sei es an die berühmten Höllenpredigten (die ja scheinbar Sonntag für Sonntag gehalten wurden), sei es an die angstvollen Erfahrungen mit dem Bußsakrament, sei es die Diskriminierung von Mischehen, die nur unter bestimmten, entwürdigenden Auflagen geschlossen werden konnten. Die Erinnerung an die vorkonziliare Zeit, aber auch viele Beschreibungen dieser Epoche zeichnen ein meist negatives Bild. Heute, so sagt man dann kontrastierend, ist alles viel besser geworden. Für die meisten Katholiken hat sich allerdings diese Entwicklung des kirchlichen Lebens und Glaubens auf die Erkenntnis reduziert: Heute ist alles nicht mehr so streng wie früher, heute wird alles nicht mehr so ernst genommen wie früher!

Dabei liegt folgendes Geschichtsbild zugrunde: Es gab im Urchristentum eine Zeit, in der alles gut und geschwisterlich war. Dann kam das böse,



finstere Mittelalter und das dauerte bis zum II. Vatikanischen Konzil. Endlich! Aufbruch! Befreiung! Ökumene! Wahres, echtes, Christentum! Und alles, was vorher war, ist nicht mehr gültig – jedenfalls nicht mehr so, wie früher. Und das Frühere, Vorkonziliare, wird an Äußerlichkeiten festgemacht wie dem Latein, dem Hochaltar, der Soutane. Es interessiert überhaupt nicht, ob das auch alles stimmt. Es ist völlig egal, was das Konzil wollte, dass z. B. die lateinische Kultsprache beibehalten werden soll. Wenn ich bei der Messfeier auch nur das Hochgebet auf Latein bete, gibt es garantiert mindestens zwei empörte Gläubige, die hinterher allen Ernstes versichern, der Kaplan habe „die alte Messe gefeiert“.

Wir mögen über dieses Geschichtsverständnis lachen und es für naiv halten – wir sollten dabei aber nicht unterschätzen, dass es sich um ein mächtiges, überaus suggestives Klischee handelt, das bei aller Irrationalität überaus überzeugend wirkt und in allen möglichen Köpfen – und zwar nicht nur in den dummen – anzutreffen ist. Auch bei Geistlichen und gerade auch bei den sog. „Intellektuellen“.

Dieses Klischee ist auch deshalb so mächtig, weil es perfekt zu den Formen passt, in denen der Glaube verkündet, gelebt und gefeiert wird. Das ganze Erscheinungsbild des Katholizismus, sein „Phänotyp“ hat sich massiv verändert – man vergleiche nur die rein äußere Gestalt der klassischen Liturgie mit einer beliebigen Sonntagsmesse unserer Tage. Einer der Leitsätze der modernen Kommunikationswissenschaften lautet: „the medium is the message“. Die Veränderung der Form führt zwangsläufig auch zu einer Veränderung des Inhalts. Deshalb ist es für die persönliche Glaubenswelt vieler Katholiken z. B. völlig unerheblich, dass die dogmatischen Lehraussagen der Kirche über das Messopfer auch in den Konzilsdokumenten keinen Bruch mit der Tradition darstellen, sondern sie fortsetzen. Die veränderte Gestalt der Messe führt zu einem verän-

dernten Glauben. Oder ganz einfach an einem Beispiel formuliert: Wenn ich die heutige Form der Handkommunion einführe, dann muss ich mich nicht wundern, wenn der Glaube an die Realpräsenz schwindet. Indem ich als Priester die Handkommunion austeile, widerspreche ich im Grunde dem Glauben, den ich verkünde. Form und Inhalt passen nicht zusammen. Diejenigen Gläubigen, die an der Realpräsenz festhalten, tun es trotz und nicht wegen der Handkommunion.

In diesem Sinne kann man die Veränderung der persönlichen Glaubenswelt vieler Katholiken mit folgenden Stichworten charakterisieren:

#### **a) Der Verlust der Heiligkeit Gottes**

Man kann eine Verflachung des Gottesbildes feststellen. Das gängige Klischee stellt einem „bösen“, d.h. strafenden, rächenden Gott des Alten Testaments den „Gott der Liebe“ des Neuen Testaments gegenüber. Alle Aussagen des Neuen Testaments, die vom Gericht, von der Hölle, vom Teufel oder von der Verdammnis sprechen, werden als „frühere, nicht mehr gültige“ Einschübe ignoriert. Entsprechende Schützenhilfe gab die modernistische Exegese. In der Folge wird de facto oft an die Apokatastasis geglaubt.

In der eigenen Gottesvorstellung wird die Gerechtigkeit Gottes ausgeblendet, ebenso wie die Heiligkeit Gottes. Unter „Heiligkeit“ kann man sich oft gar nichts mehr vorstellen. Auch der Gedanke, dass wir Gott Anbetung schulden, ja dass die Anbetung das eigentliche Ziel des christlichen Lebens ist, ist kaum noch ausgeprägt.

#### **b) Der Verlust des Messopfers und der Realpräsenz**

Die Veränderung der liturgischen Form und die Betonung des Mahlcharakters der Messe führen wie die faktische Abschaffung der lateinischen Kultsprache und der Abschaffung der knienden

Mundkommunion zu einer Protestantisierung der Glaubensvorstellung. Im Schwinden begriffen ist der Glaube an die Realpräsenz – hier gibt es gerade auch bei Geistlichen zahlreiche häretische Umdeutungen der Transsubstantiation. Auch das Opfer der Messe ist weder Gegenstand der Verkündigung noch des persönlichen Glaubens.

#### **c) Der Verlust des Absolutheitsanspruchs und die Nivellierung der christlichen Konfessionen**

„Ob evangelische oder katholisch – wir glauben doch alle an denselben Gott!“ Aufgrund der allgemeinen Verflachung und Veränderung des Glaubens zum Seichten hin werden die entscheidenden Unterschiede zwischen den christlichen Konfessionen nicht mehr gesehen. Man kann sich auch unter frommen Katholiken oft kaum noch vorstellen, dass man den katholischen Glauben als „einzig wahren“ Glauben bezeichnen darf. Machen Sie einen Versuch: Stellen Sie in einem beliebigen Gremium, einer beliebigen Gruppe der Pfarrgemeinde diese Behauptung auf, sie werden garantiert Proteste ernten. Überall hat sich ein Relativismus breit gemacht, der die verschiedenen Religionen und Konfessionen als gleichberechtigte und gleich wahre Wege zu Gott versteht.

Eng damit hängt der Verlust eines katholischen Kirchenbildes zusammen. Die katholische Kirche wird zu einer Konfession neben anderen – nur eben noch ein bisschen strenger, altmodischer – eben „komischer“.

#### **d) Der Verlust der Gnade**

Besonders deutlich tritt der Verlust der Gnade zu Tage. Die gesamte Übernatur, das gesamte Gnadenleben spielt eigentlich keine praktische Rolle mehr. Das wurde sehr schön deutlich, als in den Gemeinden die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ diskutiert wurde. Die al-

lermeisten Katholiken (aber auch evangelische Christen) haben überhaupt keinen Bezug mehr zu Themen wie Erbsünde und Rechtfertigung. Im Grunde geht eine Tendenz dahin, dass das Christentum gar nicht mehr als eine Erlösungsreligion verstanden wird.

#### **e) Der Verlust der Aszese**

Schließlich kann man noch den Verlust der christlichen Aszese feststellen, besonders auf dem Gebiet des sechsten Gebots. Hier allerdings gibt es ganz klare Aussagen des kirchlichen Lehramts, die aber für das praktische Leben der meisten Katholiken überhaupt keine Relevanz mehr haben.

### **5. Der Schlüssel:**

#### **Die Auferstehung des Pelagianismus**

Wenn man die Frage stellt, welches der zahlreichen Felder der Glaubensverkündigung am schwersten zu beackern ist, so lautet die Antwort gemeinhin: Die Beichtpastoral. Es ist augenfällig, dass auch die Gruppe der „frommen“, „aktiven“ Katholiken hier eine merkwürdige Resistenz zeigt. Diejenigen, die sonst die katholischen Glaubensvollzüge ganz selbstverständlich leben, die also zur Messe gehen und beten und ihre Kinder im Glauben erziehen und sich in der Pfarrgemeinde engagieren haben oft die größten Schwierigkeiten mit der Beichte. Fast überall in den Pfarrgemeinden stehen die Beichtstühle leer. Nun besteht eine erste Erklärung dafür in der Tatsache, dass auch viele Seelsorger diesem Thema keine besondere Aufmerksamkeit mehr schenken. Wenn man keine Beichtzeiten anbietet, wenn die Beichte nicht Thema der Verkündigung ist, dann muss man sich auch nicht wundern, wenn niemand mehr kommt.

Aber diese Erklärung greift nicht tief genug. Denn auch da, wo jede zweite Predigt über die Beichte gehalten wird und die Beichtstühle stun-

denlang besetzt sind, ist keine wirkliche Veränderung des Verhaltens der Gläubigen feststellbar. Man beichtet halt nicht mehr – die meistens Seelsorger konstatieren ratlos und achselzuckend dieses Phänomen.

Vielleicht aber greift eine andere Erklärung. Fragt man nämlich nach den Gründen für diese „Resistenz“ dem Sakrament der Versöhnung gegenüber, so landet man bei der Frage nach dem Sündenbegriff: Was soll ich eigentlich beichten? Viele Katholiken hindert nicht so sehr die Unkenntnis einer formalen „Technik“ (wie verhalte ich mich im Beichtstuhl, was soll ich sagen?), sondern sie verstehen eigentlich nicht mehr, was Sünde genau bedeutet: Ich habe doch nichts Schlimmes getan!

Die tiefe Dimension der Sünde, wie die christliche Offenbarung sie lehrt, wird kaum noch verstanden. Hand in Hand geht damit die bereits angeführte Beobachtung, dass auch die Gnade nicht mehr verstanden wird und im praktischen Leben keine Rolle mehr spielt.

Wenn wir diese Beobachtungen zum persönlichen Glaubensverständnis und Glaubensleben vieler Katholiken in eine theoretischere Form bringen wollen, können wir feststellen, dass es verblüffende Parallelen zu einer alten Häresie der frühen Kirche gibt: dem Pelagianismus.

Im 5. Jahrhundert predigte in Rom der aus England stammende Laienmönch Pelagius gegen die seit Konstantin in die Kirche eingedrungene Verweltlichung. Der Presbyter Caelestius und Bischof Julian von Eclanum verbreiteten und verteidigten seine Lehre eines schrankenlosen sittlichen Optimismus und eines übersteigerten Vertrauens in die menschliche Natur. Pelagius leugnete die Erhebung des Menschen in den Zustand der übernatürlichen Ordnung und die Erbsünde. Die Sünde Adams hat nur die Bedeutung eines schlechten Beispiels. Entsprechend

besteht die Erlösungstat Christi vorzüglich in seiner Lehre und seinem Tugendbeispiel. Für Pelagius ist die Gnade das im freien Willen des Menschen begründete natürliche Vermögen, sündenlos und heilig zu leben und sich dadurch die ewige Seligkeit zu verdienen. Das natürliche sittliche Streben wird erleichtert durch äußere Gnaden, das mosaische Gesetz, das Evangelium und das Beispiel Christi. Wenn der Mensch sich aus eigener Kraft von der Sünde abkehrt, erlangt er den Nachlass der Sünden.

Der heilige Augustinus war in seinen letzten 20 Lebensjahren damit beschäftigt, den Pelagianismus zu bekämpfen. Er war es, der ihn wissenschaftlich überwand. Auf verschiedenen Synoden (Karthago 411, 416, 418, Mileve 416) und zuletzt auf dem Zweiten allgemeinen Konzil zu Ephesus 431 wurde der von der Kirche verurteilt.

Man nimmt an, dass im Pelagianismus eine Haltung theoretisch gefasst wurde, die unter den germanischen Völkern weit verbreitet war. Der „Christ“ wurde als Erlöser von den Teufeln, Dämonen, Gespenstern und von der Unberechenbarkeit des Schicksals geglaubt, während ein offenbarungsgemäßes Sündenverständnis lange fehlte.<sup>4</sup>

Alle Elemente der pelagianischen Irrlehre tauchen auch heute immer wieder auf:

- der Verlust einer übernatürlichen Ordnung, die Irrelevanz der Erbsünde und der Gnade
- die naturalistische Betrachtung der Verfassung des Menschen
- die Auffassung, dass Jesus vor allem ein guter Mensch gewesen sei, der uns heute vor allem Vorbild ist
- die Meinung, dass der eigene Wille stark genug ist, das Gute zu wollen und zu tun

<sup>4</sup> Cf. Ludwig Ott, Grundriß der Dogmatik (Freiburg 10. Aufl. 1981), 269; Michael Schmaus, Katholische Dogmatik III/II (München 1951), 264f.

- konsequenterweise wird dann auch die Heilsnotwendigkeit der Taufe abgelehnt (Taufe als „Segen“)
- die Meinung, dass der Mensch sich aus eigener Kraft von der Sünde abwendet und ihm so vergeben wird – „Ich mache meine Sache selbst mit Gott aus“

Hier haben wir einen Schlüssel, der viele Phänomene der heutigen katholischen Glaubenswelt zu erklären vermag. Als ganz entscheidend erweist sich der Verlust der Gnade und des Gnadenlebens für die Lebens- und Glaubenspraxis vieler Katholiken. Hier ist der tiefste Grund für den Niedergang des Bußsakraments zu sehen und hier muss auch ein erster Ansatzpunkt für die Überwindung der Krise des Katholizismus liegen.

## 6. Was ist zu tun? Konkrete Ansatzpunkte

Fassen wir einige Ergebnisse und Konsequenzen unserer Analyse zusammen:

Minderwertigkeitskomplexe von Katholiken in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung lassen sich dadurch erklären, dass Katholiken heute in der Rangfolge der gesellschaftlich akzeptierten Weltanschauungen ziemlich weit unten stehen – sie befinden sich in der „kognitiven Minorität“. Diese religionssoziologische Begründung reicht aber alleine nicht aus – denn es gab ja viele Zeiten, in denen der Katholizismus und der katholische Glaube gesellschaftlich negativ bewertet wurde, das katholische Selbstbewusstsein aber sehr ausgeprägt war. Was Katholiken heute fehlt, ist eine innere Geschlossenheit, eine „corporate identity“, die durch die Wahrung der Identität und den Aufweis der Relevanz des Glaubens geschaffen wird. Im Kern des Problems steht dabei die Verwässerung und Banalisierung des Glaubens im Sinne eines neuen, faktischen Pelagianismus.

Betrachtet man die Situation des Katholizismus gleichsam von außen, so könnte man ob der Fülle der Probleme verzweifeln oder resignieren. Um effektiv handeln zu können, muss man eine sinnvolle Reihenfolge finden, in der man einen Schritt nach dem anderen vollziehen kann. So wäre es z. B. wenig sinnvoll, bei der Morallehre der Kirche anzufangen. Diese ist bekannt und es gibt kaum Unklarheiten über die Position der Kirche. Solange aber der rechte Glaube fehlt, kann man noch so viel argumentieren und apologetisch aufweisen – eine Verhaltensänderung wird schwerlich eintreten. Wenn aber das Glaubensfundament stimmt, dann wird die Frage nach der rechten Moral sich aus dem rechten Glauben heraus einfacher lösen und aufweisen lassen.

In diesem Sinne ergeben sich drei konkrete Ansatzpunkte:

1. Der faktische Pelagianismus muss überwunden werden durch eine kraftvolle Verkündigung des ganzen katholischen Glaubens. Es muss wieder deutlich gemacht werden, was Erlösung eigentlich bedeutet. Insbesondere müssen zentrale Themen unseres Glaubens wie „Ersünde“, „Übernatur“, „Gnade und Gnadenleben“, „Rechtfertigung“ oder „Sünde“ wieder in den Mittelpunkt rücken und in zeitgemäßer Form nahegebracht werden. In den Pfarrgemeinden sind neue Formen umfassender Glaubensbildung zu suchen.

2. Die Sakramentenkatechese muss der Lebenswirklichkeit der Katholiken angepasst werden. Neue Formen sind vor allem für die Taufpastoral, die Erstkommunionvorbereitung und die Firmung, aber auch für die Vorbereitung der Ehe und die Beichtpastoral vonnöten. Neue Impulse werden für die Weitergabe des Glaubenswissens gebraucht. Die bestehende Ordnung und die Normen der Kirche, die den Sakramentenemp-

fang betreffen, müssen eingeschärft und transparent gemacht und konsequent umgesetzt werden.

3. Neben den Inhalten ist das Augenmerk auf die Form zu richten, in der die Inhalte gelebt, verkündet und gefeiert werden. Hier muss vor allem die Liturgie im Fokus stehen. Mit der Instruktion „Redemptionis Sacramentum“ ist ein Anfang gemacht. Aber es reicht sicher nicht aus, auf die Einhaltung der bestehenden Rubriken zu achten – so wünschenswert dieser erste Schritt ist. Auf lange Sicht ist nach dem Grundsatz, dass zwischen Form und Inhalt ein prägender Zusammenhang besteht, eine Veränderung der jetzigen Praxis unumgänglich.

Ein erster Punkt gilt der Frage nach dem „Volksaltar“ und der Zelebrationsrichtung. Neben der Erlaubnis der Muttersprache gilt der Wechsel der Zelebrationsrichtung als das Merkmal der Liturgiereform. Im Unterschied zur ersteren findet diese Neuerung jedoch keinen Auftrag in der Liturgiekonstitution. Kardinal Ratzinger schon vor längerer Zeit die bestehende Praxis kritisch hinterfragt<sup>5</sup> und auf die kosmologische Dimension der Zelebrationsrichtung versus deum hingewiesen, die ihrem Sinn nach die Gleichwerdung von Priester und Volk zum gemeinsamen Akt der trinitarischen Anbetung bedeutet. Unbedingt bedenkenswert ist der Vorschlag Ratzingers, zumindest ein großes Kreuz so auf dem Altar aufzustellen, dass Priester und Gläubige es gemeinsam anschauen: „Im Hochgebet sollen sie nicht sich anblicken, sondern gemeinsam auf Ihn – hinschauen auf den Durchbohrten (Sach 12,10; Apok 1,7).“ Für Ratzinger ist ein solches Kreuz nicht ein Hindernis, sondern im Gegenteil

eine Voraussetzung für die Zelebration versus populum.<sup>6</sup>

Ein zweiter Punkt betrifft die lateinische Kultsprache. „Sacrosanctum Concilium“ bestimmt: „Der Gebrauch der lateinischen Sprache soll in den lateinischen Riten erhalten bleiben, soweit nicht Sonderrecht entgegensteht.“ (SC 36, §1)<sup>7</sup> Es ist fast überflüssig zu erwähnen, dass heute faktisch das Gegenteil eingetreten und die lateinische Kultsprache völlig verschwunden ist. Selbst falls hier und da noch lateinische Hochämter eine kümmerliche Existenz fristen, werden sie von der überwiegenden Mehrzahl der Gläubigen als exotische, vorkonziliare, im Grunde fremde Elemente wahrgenommen. Dem Auftrag des Konzils entsprechend, sollte die lateinische Kultsprache zumindest für manche Teile der heiligen Messe – wie das Hochgebet – wieder regelmäßig praktiziert werden.

Ein dritter Punkt betrifft die Kommunionpraxis. Auch wenn es möglich sein mag, dass der Einzelne in würdiger Weise die Praxis der Handkommunion vollziehen kann, so ist doch die Form der Handkommunion im Ganzen gesehen dem Glauben an die Realpräsenz eher abträglich. Die Praxis der Mundkommunion ist zu fördern, z.B. ganz praktisch Möglichkeiten dadurch, dass dort, wo es keine Kommunionbank mehr gibt, eine Kniebank aufgestellt wird. Ohne größere Schwierigkeiten müsste es auch möglich sein, wieder die Kommunionpatene einzuführen – ein wichtiges Formelement, das den rechten Glauben fördert.

<sup>5</sup> Cf. Josef Kardinal Ratzinger, Anmerkung zur Frage der Zelebrationsrichtung, in: Das Fest des Glaubens (Einsiedeln 3. Aufl. 1993), 121ff. Im gleichen Sinne sind auch die Ausführungen in: Der Geist der Liturgie – Eine Einführung (Freiburg 2000) zu werten, z.B. 65ff. Die Frage nach dem Sinn des Volksaltars wird auch in anderen jüngsten Veröffentlichungen wieder diskutiert, z. B. Uwe Michael Lang, *Conversi ad Dominum. Zur Geschichte und Theologie der christlichen Gebetsrichtung* (Einsiedeln 2003).

<sup>6</sup> Cf. Ratzinger, Anmerkung zur Frage der Zelebrationsrichtung 125. Sowie: Der Geist der Liturgie, 73.

<sup>7</sup> Dem korrespondiert SC 101 § 1: „Gemäß jahrhundertalter Überlieferung des lateinischen Ritus sollen die Kleriker beim Stundengebet die lateinische Sprache beibehalten.“ Auch hier ist die Regel längst zur verschwindenden Ausnahme geworden.

## 7. Schlusswort

Zum Schluss möchte ich noch eine Prognose wagen: Wir erleben heute eine Situation der Krise, des Niedergangs und Verfalls, den sicher auch manche neue Aufbrüche nicht verdecken können. Die finanzielle Krise unserer Bistümer stellt sicher nur die Spitze eines ganzen Eisberges dar. Die volkshkirchliche Fassade fängt an zu bröckeln. Auch wenn Bildungshäuser und Akademien noch umfangreiche Bildungsprogramme anbieten können und charismatische Aufbrüche zu verzeichnen sind; auch wenn Pfarrgemeinden und Vereine, Generalvikariate, Pfarrer und Bischöfe so tun, als sei alles in bester Ordnung, als sei ein neuer Frühling angebrochen – die Volkskirche stirbt immer schneller. Immer mehr Katholiken fühlen sich unwohl in ihrer allzu katholischen Haut und ziehen sich auf gesellschaftlich anerkanntere Positionen und Verhaltensweisen zurück. Eine Massenbewegung. Wir tun, was wir können. Wir werden vielleicht keine großen Erfolge verzeichnen. Aber vielleicht wird eines Tages hierzulande eine kleinere katholische Kirche mit einem klaren katholischen Bekenntnis, einer würdigen Liturgie, einem fordernden Ideal und einem glaubwürdigen, frohen Zeugnis, fern davon, sich in einem Ghetto zu verstecken, wieder selbstbewusst den katholischen Glauben in unserer Gesellschaft leben und „eine starke Anziehungskraft auf die nicht-katholische Welt ausüben“.